



Klassensprecherwahl

Louis IIII
Leonie IIII
Juliana I
Davide I

im Leben

Magazin der Diakonie Stetten · Ausgabe 1 · Juli 2014
Schwerpunktthema:

„Lebenslanges Lernen“

- „Politik direkt“
- Gemeinsam lernen möglich machen
- Ein Traum wird wahr
- Lernen kann weh tun...
- Dem Leben Tiefe geben

Mit
Jahresbericht
2013/14



Schwerpunktthema „Lebenslanges lernen“

Politiker lernten was Menschen mit Behinderung bewegt

■ Seite 12

Lernen sich mitzuteilen –
auch ohne aktive Sprache

■ Seite 14

Inklusion heißt Vielfalt

■ Seite 16

Gemeinsam lernen möglich machen

■ Seite 17

Ein Traum wird wahr...

■ Seite 20

Regie über eigene Möglichkeiten

■ Seite 22

Dem Leben Tiefe geben

■ Seite 25

Personalentwicklung -
Menschen fördern und fordern

■ Seite 26

Von der Assistenz Ausbildung
bis zum Masterstudium

■ Seite 28

Lernen kann weh tun...

■ Seite 29

Neues aus der Diakonie Stetten

SchaffTag – Zusammen für mehr Miteinander

■ Seite 24

Kunst im Otto-Mühlschlegel-Haus

■ Seite 30

Freizeit gestalten will gelernt sein

■ Seite 31

In zwei Sekunden von Tempo Null auf 65

■ Seite 31

Liebe Leserinnen und Leser

Dieses Magazin löst das ‚boot‘, die Zeitung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Diakonie Stetten ab. Nun liegt das Magazin in neuem frischem Layout vor Ihnen. Im Mittelpunkt unserer Berichte stehen Menschen. Menschen, die das Gesicht der Diakonie Stetten prägen. Wir wollen mit Hintergrundberichten informieren und den Blick auf Themen lenken, die es nicht in die Schlagzeilen schaffen, aber unserer Meinung nicht weniger bedeutsam sind.

Die Idee des Namens für dieses Magazin stammt von Anette Christoph, Abteilung IT/ORG Diakonie Stetten. Anmerkung der Redaktion: Ihr Vorschlag Magazin „Mitten im Leben“ wurde von der Jury aus technischen Gründen gekürzt. Eingegangen sind insgesamt 34 Vorschläge. Vielen Dank an alle, die mitgemacht haben.

Wenn sie möchten, schreiben Sie uns wie Ihnen unser neu gestaltetes Magazin gefällt: info@diakonie-stetten.de

*Sibylle Kessel,
Unternehmenskommunikation*

Impressum: Ausgabe 1, Juli 2014.

‚im Leben‘ ist die Zeitschrift für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Freunde und Freundinnen der Diakonie Stetten. Nächste Ausgabe: Oktober 2014. Auflage: 4.000.

Herausgeber: Pfarrer Rainer Hinzen, Vorstand Diakonie Stetten e.V. Schlossberg 2, 71394 Kernen-Stetten.

Chefredaktion: Sibylle Kessel.

Redaktion: Susanne Betz, Beate Fischer, Birgit Hardtke, Sabine Harscher-Wenzel, Hannah Kaltarar, Sibylle Kessel, Beatrix Koberstein, Verena Münter und Steffen Wilhelm.

Layout: Susanne Betz.

Druck/Weiterverarbeitung: Ausbildungsarbeit des Berufsbildungswerks Waiblingen.

Postadresse: Diakonie Stetten e.V.
Magazin ‚im Leben‘, Postfach 1240,
71386 Kernen, Telefon 07151 940-3102.
info@diakonie-stetten.de

Bestellungen/Abbestellungen:
info@diakonie-stetten.de

Spendenkonto 470 7400, Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 601 205 00, BIC BFSWDE33STG, IBAN DE07 6012 0500 0004 7074 00.



Foto: Rainer Kwiatek

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
liebe interessierte Leserinnen und Leser,

Lebenslanges lernen – die Jüngsten machen es uns vor: Kleinkinder lernen von Tag zu Tag Neues, sie erobern sich ihre Welt - und wir Erwachsenen können nur staunen, wie schnell das geht! Wissenschaftlich ist auch erwiesen, dass Lernen bis ins hohe Alter möglich ist, wo der Wille dazu gegeben ist. So möchten wir unsere Angebote und Dienste in der Diakonie Stetten auch ausrichten: Dass lebenslanges Lernen möglich ist.

Lernen hat bei unseren Angeboten vielerlei Facetten. So legen beispielsweise unsere Kinderhäuser, Schulen und das Berufsbildungswerk wichtige Grundsteine dafür, dass Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen Ländern, Kulturen, Religionen, gesellschaftlichen Schichten, mit und ohne Handicap, ein gutes Miteinander lernen. Jugendliche bekommen die Chance, neben der Berufsausbildung zu lernen, wie man seinen Alltag perfekt organisiert und ein eigenständiges, nicht dauerhaft alimentiertes Leben führen kann.

Zum lebenslangen Lernen zählen auch die Erfahrungen, die Mitarbeitende aus der freien Wirtschaft, aus Behörden und Banken sammeln und für sich bewerten können, wenn sie am „SchaffTag“ in einer unserer Einrichtungen mitarbeiten. Und wir können durch dieses Miteinander den Wert unserer Arbeit gut nach außen hin sichtbar und erlebbar machen.

Aber was wäre die Diakonie Stetten ohne die vielen Mitarbeiter/innen, die selbst in schwierigen Zeiten ihren Dienst für die Menschen gerne und kompetent tun! Sie – wir alle – stehen vor großen Herausforderungen, die wir gemeinsam zu meistern haben. Sind wir doch alle miteinander daran gewöhnt, dass wir uns zum Wohl der Menschen, die sich uns anvertraut haben, jahrzehntelang darum bemüht haben, Standards aufzubauen. Jetzt müssen wir lernen, dies wieder auf ein niedrigeres Niveau zurückzufahren, ohne dass die Wellen der Unzufriedenheit über uns zusammenbrechen und die Arbeit krank macht. Das fällt schwer!

Gerade in solchen Zeiten ist es wichtig, sich immer wieder auch die guten Seiten unserer Arbeit, die Wurzeln, auf denen unsere Dienste basieren und die Begründung, weshalb wir diese Arbeit tun, vor Augen zu führen. Wir haben viele Mut machende Beispiele, die uns trotz allen „Lernschwierigkeiten“ Zuversicht und neue Kraft zum Weitermachen und Weiterlernen geben können. Von einigen dieser Beispiele können Sie in dieser Ausgabe lesen! Lassen Sie uns auch darüber reden. Und noch etwas: Wir brauchen Sie!

Heiderose Maaß

Ihre Heiderose Maaß, Vorstand Diakonie Stetten e.V.



Infoveranstaltungen zur Kommunalwahl 2014

Politik direkt – Politiker lernen was Menschen mit Behinderung bewegt

Kommunalpolitiker aus fünf Gemeinden beziehen Stellung zu Bordsteinkanten und zur Finanzierung der Behindertenhilfe

Text: Sibylle Kessel

Pascal Kraft weiß wo der Schuh drückt. In der Gesprächsrunde im Rahmen der Infoveranstaltung „Politik direkt“ findet in den anwesenden Gemeinderats- und Kreistagskandidaten aufmerksame Zuhörer. Angewiesen auf seinen Elektrorollstuhl wird die tägliche Fahrt mit der S-Bahn von Waiblingen nach Schorndorf manchmal zur Odyssee. „Wenn der Aufzug in Waiblingen nicht funktioniert, komme ich nicht auf das andere Gleis und muss nach Fellbach oder sogar nach Cannstatt fahren, um nach der Arbeit nach Hause zu kommen“, erzählt Pascal Kraft, „das ist nach Feierabend ganz schön nervig und kostet viel Zeit.“

Forderungen an die Politik

Es ist Mai 2014 und es ist Wahlkampf, Kreistage und Gemeinderäte stehen zur Wahl. Politik vor der Haustüre, denn hier wird bestimmt, wie das nächste Umfeld der Bürgerinnen und Bürger gestaltet wird. Über 100 Kommunalpolitiker waren der Einladung zu fünf Infoveranstaltungen unter dem Titel „Politik direkt“ gefolgt. In Schorndorf, Esslingen, Kernen-Stetten, Fellbach und Waiblingen standen Kandidaten der CDU, SPD, Grünen, Freien Wähler und FDP zu vier Wahlprüfsteine Rede und Antwort. Diese Wahlprüfsteine waren im Schulterschluss mit dem Angehörigenbeitrag

und dem Heimbeirat und Vorstandsvorsitzenden Pfarrer Rainer Hinzen formuliert worden. Die Fragen thematisierten, inwiefern sich Gemeinde- und Kreisräte in der Lage sehen, die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am öffentlichen und gesellschaftlichen Leben zu verbessern und wie sie bezahlbaren barrierefreien Wohnraum in zentraler verkehrsgünstiger Lage für Menschen mit Behinderungen schaffen wollen. Oder, inwiefern sie das Arbeitsplatzangebot außerhalb der Werkstätten für Menschen mit Behinderung verbessern wollen.

Pascal Kraft bei der Kommunalwahlveranstaltung in Waiblingen und Anita Köhnlein, Freie Wähler Waiblingen.



Jürgen Lutz
Politikwissenschaftler
und Dozent der
VHS Unteres Remstal

Inklusion ist Teilhabe

Auf die Frage wie Inklusion vor Ort in den Gemeinden realisiert werden kann, fanden die anwesenden Kandidaten für Kreis- und Gemeinderat teilweise nur wage Antworten. Bei der Gesprächsrunde in Stetten brachte es Manfred Rommel, Rollstuhlfahrer und Bewohner der Gartenstraße auf den Punkt: „Inklusion kostet Geld!“. Geld, das Bund, Länder und Kommunen für Einrichtungen der Behindertenhilfe bereitstellen müssen.

„Inklusion heißt Schaffung von barrierefreien Wohnraum in Zentrumsnähe, Inklusion heißt Wunsch- und Wahlrecht, dass ich wohnen darf, wo ich will und Inklusion heißt Teilhabe am gesellschaftlichen Leben möglich machen,“ so die Forderung von Gerhard Pfeiffer, Vorsitzender des Gesamtangehörigenbeirates, „doch wie soll echte Teilhabe möglich sein, wenn am Wochenende für 10 Menschen mit mehrfachen Behinderungen, darunter Rollstuhlfahrer, auf einer Wohngruppe in Endersbach oder Schorndorf nur eineinhalb Betreuungskräfte da sind? Die können nicht mit allen 10 morgens in die Kirche und am Nachmittag spazieren gehen. Ist das Teilhabe? Ist das Inklusion?“

Bezahlung nach Tarif

Komplexeinrichtungen wie die Diakonie Stetten spüren, wie der Druck nicht ausreichend gegenfinanzierter Personalkosten immer weiter wächst. „Wir zahlen nach Tarif und würden gerne mehr Personal einstellen, aber wir bekommen das Personal nicht bezahlt“, erklärt Rainer Hinzen, der in den Gesprächsrunden Finanzierungszusammenhänge verständlich erläutert.

„Daher gehören Pflege- und Vergütungssätze angepasst“ plädiert Andreas Möhlmann von der SPD in Fellbach, „damit Teilhabe möglich ist.“ Und Ulrich Lenk, Kreisrat und Mitglied der FDP pflichtet bei: „Es ist gut, dass die Diakonie Stetten, die Zeichen der Zeit erkannt und mit den Menschen mit Behinderungen in die Gemeinden hinausgeht. Doch die Menschen müssen in den Gemeinden aufgenommen und es liegt an uns die Möglichkeiten der Teilhabe zu schaffen.“

„Inklusion beginnt im Kopf“, so ein Satz, der während der Veranstaltung fiel. Diese Kopfarbeit ist nun angestoßen und muss weiter gehen. Gelohnt hat sich die Begegnung zwischen Vertreterinnen und Vertretern der Kommunalpolitik und den Menschen, die in Häusern und Werkstätten der Diakonie wohnen und arbeiten allemal, denn jeder konnte sagen, was ihn bewegt.



Politische Bildung ist möglich

„Warum soll man wählen gehen?“ fragt Jürgen Lutz in die Runde. „Es ist wichtig, dass wir teilnehmen“, so die Antwort aus der Zuhörerschaft. „Demokratie lebt vom Mitmachen. Und in der Kommunalwahl 2014 entscheiden Tausende, wie Politik vor ihrer Haustür gemacht wird,“ bestätigt Jürgen Lutz, 43 jähriger Politikwissenschaftler. Er macht seit 15 Jahren Seminare für politische Bildung in der Diakonie Stetten. In Verbindung mit den Veranstaltungen erklärte Jürgen Lutz interessierten Mitarbeitenden der Remstal Werkstätten und Bewohnerinnen und Bewohner der Diakonie Stetten in leichter Sprache wie man richtig wählt. „Gerade die Wahl der Gemeinderäte sei eine gute Möglichkeit, mitzubestimmen“, erklärt Jürgen Lutz und erläutert, was man beim Ausfüllen der Wahlzettel beachten sollte. In Schorndorf z.B. darf man 34 Stimmen vergeben. Dabei bis zu drei Stimmen einer Person geben und auch die Stimmen auf mehrere Parteien verteilen. „Das ist aber kompliziert“, ruft es aus der Zuhörerschaft. „Deshalb,“ so der Tipp von Jürgen Lutz: „Lassen Sie sich helfen, aber lassen Sie sich nicht einreden, wen Sie wählen sollen. Entscheiden Sie.“

Jürgen Lutz hat gute Erfahrungen in seinen Seminaren gemacht. Menschen mit Behinderungen seien vorurteilsfreier, unvoreingenommener, toleranter und geduldiger, berichtet Jürgen Lutz aus seiner langjährigen Erfahrung. Einzigartig ist die gute Kooperation der VHS Unteres Remstal und der Diakonie Stetten: Unter dem Label „Easy Uni“ wurde ein umfangreiches Bildungsprogramm mit Seminaren, Workshops und Exkursionen ausgebaut. „Durch die Regionalisierung der Wohnangebote muss nach anderen Wegen gesucht werden“, so die Meinung von Jürgen Lutz „denn die Menschen kommen von dort aus nicht mehr so leicht zu den Seminaren. Das richtige Rezept hat auch Jürgen Lutz noch nicht gefunden. Er ist überzeugt, dass auch politische Bildung in inklusiven Seminaren stattfinden kann. So z.B. bei Exkursionen wie der Besuch des Landtages Baden-Württemberg, der für Ende Juni auf dem Programm stand. Die Argumente „Menschen mit Behinderungen können sich Dinge nicht so gut behalten“ oder „Politik sei viel zu kompliziert und deshalb sei ein gemeinsames Seminar für Menschen mit und ohne Behinderung gar nicht möglich“ lässt Jürgen Lutz nicht gelten: „Ich kann mir auch nicht alles merken und die Kunst ist es, komplizierte Sachverhalte einfach zu erklären, so dass es jeder versteht.“



Easy Uni

Die Easy Uni ist ein Bildungsangebot der VHS Unteres Remstal in Zusammenarbeit mit der Diakonie Stetten. Im Programm: Workshops, Exkursionen, Vorträge. Angebotsbeschreibungen unter: www.vhs-unteres-remstal.de



Lernen sich mitzuteilen

Unterstützte Kommunikation

Für Menschen mit Behinderungen spielt die Unterstützte Kommunikation eine wichtige Rolle in der alltäglichen Verständigung. In der Diakonie Stetten gibt es daher einen Arbeitskreis, der immer neue Formen der Unterstützten Kommunikation entwickelt. Dabei ist die Verständigung über Symbole, Icons und einfache Sprache in Zeiten von WhatsApp und Internet inzwischen gesellschaftsfähig.

Text: Hannah Kaltarar



Viele der Menschen mit Behinderungen, die in den Einrichtungen der Diakonie Stetten leben und arbeiten, können nicht sprechen und sind daher auf alternative Kommunikationsmöglichkeiten angewiesen. Denn wie kann man einem Menschen, der weder sprechen noch lesen kann, vermitteln, dass jetzt eingekauft werden muss? Oder umgekehrt: Wie

vermittelt ein Mensch mit Behinderung seinem Betreuer, dass er gerade Schmerzen hat oder dass er etwas trinken möchte?

Für diese Fragestellungen gibt es seit dem Jahr 2006 den Arbeitskreis „Unterstützte Kommunikation“, der aus Mitarbeitenden des Bereiches Wohnen und der Remstal Werkstätten besteht. „Wir müssen weg von der Gewohnheit, dass ich einen Bewohner seit 20 Jahren kenne und schon weiß,

was er gerade will oder braucht. Denn was machen neue Mitarbeitende oder Praktikanten?“, erklärt Marielies Ewersmeyer, Mitarbeiterin in den Remstal Werkstätten. Sie und ihre Kolleginnen und Kollegen Iris Langheinrich, Sibylle Nadji, Sebastian Meik und Sebastian Jung arbeiten seit drei Jahren daran, die Unterstützte Kommunikation zu verbessern. Das heißt ganz praktisch: Sie entwickeln neue Symbole und stellen diese selbst her, sie stellen Pläne auf, die zeigen, was es die Woche über zum Essen gibt und verbreiten die Symbole in den Einrichtungen. „In Deutschland ist die Unterstützte Kommunikation überwiegend auf Kinder ausgerichtet, es besteht noch viel Bedarf an erwachsenengerechten Angeboten“, bemängelt Sibylle Nadji, die als Heilpädagogin auf einer Wohngruppe in Stetten arbeitet.

Bei ihrer Arbeit ist den Mitarbeitenden wichtig, dass die Unterstützte Kommunikation auf verschiedenen Kanälen passiert und verschiedene Systeme angewendet werden. „Jeder Mensch ist individuell. So benötigt der eine vielleicht mehr Symbole, der andere kann aber einzelne Wörter erkennen“, sagt Iris Langheinrich, die Beauftragte für Gestützte Kommunikation ist und mit Holzbuchstabentafeln und Laptop arbeitet. Diese helfen schwerst mehrfach behinderten Menschen dabei, sich mitzuteilen.

So wie sich die Menschen in ihrer individuellen Auffassungsgabe unterscheiden, so unterscheidet

sich auch die Kommunikation in den Bereichen der Diakonie Stetten. Marielies Ewersmeyer arbeitet z.B. häufig mit symbolisierten Fotos auf denen möglichst viel zu erkennen ist. „In den Werkstätten arbeiten wir in drei Schritten: Erstens vormachen, zweitens nachmachen und drittens selbständig in die Handlung umsetzen“. Im Wohnbereich dagegen geht es nicht so strukturiert zu, denn es gibt vielfältige Situationen, in denen individuell kommuniziert werden muss. „Jeder tickt anders und baut sich die Informationen anders zusammen“, erklärt Marielies Ewersmeyer. Demnach ist die Arbeit in der Unterstützten Kommunikation über viele verschiedene Kanäle besonders wichtig: Leichte Sprache, Symbole, Gebärdensprache oder Fotodokumentationen kommen abwechselnd zum Einsatz.

Ein großer Vorteil bei der Verständigung über die Unterstützte Kommunikation ist, „dass diese inzwischen gesellschaftsfähig ist“, betont Marielies Ewersmeyer. So habe es hier in den vergangenen Jahren einen deutlichen Wandel gegeben. „Auf

den Internetseiten gibt es verschiedene Icons, Ansprechpartner sind mit Foto abgebildet, bei WhatsApp gibt es eine große Auswahl an Zeichen und an Flughäfen oder Bahnhöfen kennzeichnen Pfeile und Symbole den Weg“. Diese neuen Kommunikationsformen tragen bereits einen wichtigen Teil zur Unterstützten Kommunikation bei. Trotzdem gibt es noch keine einheitlichen Systeme. „Die in Deutschland meistverbreitete Symbolsammlung PCS wirkt teilweise sehr comichaft“, ergänzt Sibylle Nadji. „Daher orientiert sich der Arbeitskreis zwar an bestehenden Symbolen, aber passt diese an die Bedürfnisse unseres Personenkreises an“.

Es ist eine mühsame Arbeit, die oft nur in kleinen Schritten vorangeht. Aber das Ziel dabei ist immer, dass die Kommunikation zwischen Menschen mit und ohne Behinderung erleichtert wird und dass auch Dritte, die sich untereinander vielleicht nicht so gut kennen, miteinbezogen werden können.

Lukas, 5 Jahre, Schulkindergarten

Lukas ist fünf und besucht den Schulkindergarten der Theodor-Dierlamm-Schule. Er spricht nicht und drückte sich früher ausschließlich über Lautieren, Mimik und Gestik aus. Wie bei vielen Kindern mit Autismus möchte man ihm vermitteln, wozu Kommunikation nützlich ist: dass er etwas bei seinem Gegenüber bewirken kann und selbstwirksam handeln kann. Natürlich auch, dass Kommunikation Spaß macht!

Wie die anderen Kinder der Gruppe hat er seit einiger Zeit eine sprechende Taste, mit der er seinen Eltern erzählen kann, was er im Kindergarten erlebt hat, und mit der er im Kindergarten erzählt, was er zu Hause erlebt hat. Er erzählt, obwohl er nicht sprechen kann und erlebt die Rolle des Erzählenden in der Gruppe. So kann er seine beiden Lebenswelten miteinander verbinden. Außerdem hat Lukas gelernt, mit isoliertem Zeigefinger zu zeigen und damit etwas auszudrücken. Er deutet zuverlässig auf die grafischen Symbole für „Wasser“, „Saft“ und „Milch“, wenn er ein Getränk aussucht. Die Bedeutung des Symbols „Ich möchte nichts trinken“, hat er inzwischen verstanden und setzt es sicher ein. Geplant ist, die Auswahl auf Nahrungsmittel auszuweiten und auf ein Sprachausgabegerät mit 20 Tasten zu übertragen. Die Nutzung eines ähnlichen Sprachausgabegerätes beherrschte er von Anfang an. Er benennt damit beim Besprechen des Tagesplanes ein Kind der Gruppe mit einer Fotokarte und bringt die Karte dann diesem Kind.

Hilde Maier, 60 Jahre, Wohnbereich

Als die 60-jährige Hilde* neu auf die Wohngruppe kam, konnte zwar etwas sprechen, aber wenn man sie etwas fragte, wiederholte sie nur das Gesagte. Vieles konnte sie einfach nicht ausdrücken. So stand sie abends lange im Wohnzimmer, schaute mich an und wartete, bis ich erriet, dass sie sich umziehen wollte und auf eine Aufforderung dazu wartete. Oder sie stand vor dem Regal und traute sich nicht, Legos herauszunehmen, bis ich sagte: „Möchtest du Lego spielen?“ Oder „Nimm dir doch die Legos!“.

Versuchsweise liehen wir ein Sprachausgabegerät aus. Auf Tastendruck konnte es: „Ich möchte Lego spielen!“ oder „Ich will mich umziehen gehen!“ abspielen. Die Tasten kennzeichnete ich mit Legosteine und Nachthemd. Wie selbstverständlich benutzte sie die vorgesprochenen Aussagen, um ihre Wünsche zu äußern.

Jeden Samstag fragte Hilde: „Schaffe gehn? Schaffe gehn?“ Wenn ich ihr sagte, dass samstags nicht gearbeitet wird, war sie so frustriert, dass sie sich manchmal in die Hand biss.

Ich bastelte drei Karten: Eines mit dem Bild ihrer Vespertasche, eine mit einem Hefezopf und eine mit dem Symbol „Kirche“. Über Hildes Bett brachte ich einen Haken an. Daran hingte ich am Vorabend die Karte für den nächsten Tag hing. Hilde war sehr interessiert und samstags sagte sie nun: „Guck amal da: Hefezopf“ und freute sich.

*Namen zum Schutz der Privatsphäre geändert

Julia Gümbel ist neue Leiterin der Kita Baumhaus im Ameisenbühl in Waiblingen

Inklusion heißt Vielfalt

Die Kindertagesstätte Baumhaus im Ameisenbühl wächst und gedeiht. Am 5. Mai trat die neue Leiterin Julia Gümbel ihre Stelle an. Die 30-Jährige bringt viel Erfahrung mit.

Text: Beatrix Koberstein



Nach dem Fachhochschulstudium der Sozialen Arbeit hat Julia Gümbel als Integrationshelferin und Lehrassistentin an der Internationalen Schule in Stuttgart gearbeitet. In den folgenden vier Jahren war die junge Frau als Abteilungsleiterin der Daimler-Betriebskrippe in Sindelfingen tätig und absolvierte eine Weiterbildung

in Sozialmanagement. In den vergangenen sechs Monaten war sie stellvertretende Leiterin der Kita im Mehrgenerationenzentrum Stuttgart-Vaihingen. Beatrix Koberstein, zuständig für Öffentlichkeitsarbeit im BBW Waiblingen, sprach mit Julia Gümbel über Erwartungen, Aufgaben und den Inklusionsgedanken:

Was hat Sie gereizt, die Leitung der Kita Baumhaus im Ameisenbühl zu übernehmen?

Julia Gümbel: Der Inklusionsgedanke. Außerdem hatte ich vor einiger Zeit beschlossen, mich mehr in Richtung Management und Personalverantwortung zu orientieren. Ich brauche Dinge, an denen ich knabbern kann, Herausforderungen. Ein Neuaufbau bringt diese Herausforderung mit sich. Hier bietet sich viel Gestaltungsspielraum.

Was sind Ihre Erwartungen?

Julia Gümbel: Ich stelle mir Vielfalt vor. Es ist eine neue Einrichtung – noch im Aufbau. Konzeptionell kann noch viel mitgestaltet werden. Das ist eine große Freiheit und eine große Chance – für die Kinder und die Kita-Familie.

Die Kita-Familie? Sehen Sie die Erzieher als Elternersatz?

Julia Gümbel: Neben den Eltern sehe ich auch die Erzieherinnen als Bezugspersonen für die Kinder. Ein afrikanisches Sprichwort sagt: ‚Es braucht

ein ganzes Dorf, um ein Kind großzuziehen.‘ Je mehr Erfahrungen, Wissen und Werte an die Kinder weitergegeben werden, desto besser. Als Kita-Familie sehe ich aber auch den Kollegenkreis als Gemeinschaft. Eine Gemeinschaft, die sich in das Konzept der Kita einbringen darf, um es ständig weiterentwickeln zu können.

Was sehen Sie als größte Herausforderung in Ihrer neuen Aufgabe?

Julia Gümbel: Die Einrichtung aufzubauen und zu etablieren. Es wäre schön, das Haus mit noch mehr Kinderlachen zu erfüllen, weitere motivierte und engagierte KollegInnen zu gewinnen und auch Männer zu ermuntern, sich als Erzieher zu bewerben.

Welche Eigenschaften bringen Sie mit, die für diese Aufgabe von Bedeutung sind?

Julia Gümbel: Es ist nicht mein erster Neuaufbau einer Kita. Im Mehrgenerationenzentrum Stuttgart-Vaihingen habe ich eine Kita mit auf die Beine gestellt. Zudem habe ich bereits Erfahrungen in der Krippenarbeit – unter anderem beim Daimler in Sindelfingen – gesammelt. Durch meine Weiterbildung in Sozialmanagement hoffe ich, gut für die Leitung einer Kita gerüstet zu sein. Es macht mir Freude, mit Menschen Dinge weiterzuentwickeln und ein gemeinsames Ziel zu erreichen.

Wie wollen Sie den Inklusionsgedanken im Haus leben?

Julia Gümbel: In unserer Kita sind alle Kinder willkommen – mit oder ohne Handicap. Leider ist das noch nicht für alle Eltern ersichtlich, dass nicht behinderte Kinder sowie Mädchen und Jungen mit erhöhtem Förderbedarf voneinander profitieren. Das muss den Eltern im Gespräch verdeutlicht werden. Es wäre schön, wenn das irgendwann normal wäre, aber das ist ein fernes Ziel. Der Inklusionsgedanke beschränkt sich ja auch nicht nur auf die gemeinsame Erziehung und Bildung von Kindern mit und ohne erhöhten Förderbedarf. Es geht im Kern darum, in einer Gemeinschaft eine Vielfalt von Menschen zu haben, mit verschiedenen Kulturen, Sprachen, Religionen und eben auch besonderem Förderbedarf. Dieser Gedanke sollte im Vordergrund stehen.



Kindertagesstätte Baumhaus: noch freie Plätze!

Kontakt: Julia Gümbel, Leiterin der Kindertagesstätte, Telefon 07151 5004-428, kita@bbw-waiblingen.de, Öffnungszeiten (Mo-Fr): In der verlängerten Vormittagsbetreuung (VÖ): 7.30 bis 13.30 Uhr. Im Ganztagesbetrieb: 7.30 bis 17.30 Uhr.

Gemeinsam lernen möglich machen

Was Hänchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr: Dieser Spruch galt lange als neurobiologische, aber auch als volkstümliche Wahrheit mit entsprechend fatalen Folgen. Weiter griff da schon Wilhelm Buschs Beschluss, dass der Mensch was lernen muss und seine Feststellung war: „Lernen kann man Gott sei Dank, aber auch ein Leben lang.“

Intelligenz und Erfolg werden heute nicht mehr dominant aus dem Intelligenzpotential des Menschen selbst heraus begründet. Lernerfolg ist abhängig von sozialen Dynamiken, Interaktionen und Umwelteinflüssen. Damit Menschen lernen können, brauchen sie Anreize, visionäre Ziele, aber auch individuelles Durchhaltevermögen, günstige Konstellationen und Rahmenbedingungen.

Im Bestseller „Warum Nationen scheitern“ beantworten die Autoren die Frage, wie sich Erfolg und das Gute Leben in einer Gesellschaft einstellen kann. Der Schlüssel zum Erfolg liegt in Institutionen, die ihre Bürger fördern und dadurch deren Talente und Ideen fruchtbar werden lassen. Erfolgreiche Gesellschaften bündeln mittlerweile gezielt günstige Faktoren, um technischen Fortschritt zu erlangen.

Was hat dies nun alles mit „gemeinsamem Lernen“ zu tun? Auch hier geht es um Beteiligung, Unterstützung und die Freisetzung der kreativen Kompetenzen von Menschen in all ihren Lebenswelten. Im gemeinsamen Lernen werden behinderte Menschen nicht mehr institutionell ausgegrenzt. Die Behindertenrechtskonvention ist der verbrieft Schutz vor Diskriminierung und Ausgrenzung.

Aber besteht ein Widerspruch zwischen Sonderpädagogik und gemeinsamem Lernen? Ich meine nein. Denn alle Menschen brauchen zu bestimmten Zeiten besondere Unterstützung. Diese kann in Form einer individuellen und phasenweisen Auszeit in einer sonderpädagogischen Institution dem einzelnen „geschenkt“ werden. Kein Mensch problematisiert z.B. die „Besonderung“ von alten Menschen in speziell dafür geschaffenen Einrichtungen. Warum also die sonderpädagogische Unterstützung von Menschen mit Behinderungen als Aussonderung und Chancenreduzierung diskriminieren?

Sonderschule darf nicht krallen. Sie muss ihre Menschen in allgemeine Lernprozesse entlassen oder sie für inklusive Lernsituationen frei setzen. Sie kann zeitlich befristete Kontakte zulassen

oder vorübergehende Rückzugsmöglichkeiten gewähren, so wie es in der Torwiesenschule praktiziert wird.

Im Gegenzug dürfen sich allgemeinbildende Schularten nicht vor der Aufnahme behinderter Menschen drücken. Wenn der Staat das Elternwahlrecht so freigibt, dass Eltern die Schulart wählen dürfen, die sie für ihr Kind wünschen, dann sollte er den Schulen die nötigen Ressourcen geben. Aktuell schwebt die Vision eines inklusiven Schulmodells leider über den Köpfen und auch die nötigen Ressourcen

für die inklusive Fortentwicklung werden nur punktuell bereitgestellt. Die Praktiker vor Ort haben den Auftrag, die neue Situation zu bewältigen und das mit den alten

Mitteln. Experten, Kostenträger sowie Politiker sind sich in der Bewertung, wo die Veränderung ansetzen soll nicht nur uneins, ja sie verbreiten zunehmend Glaubenskriege. Die einen glauben, man müsse nur die Lehrerbildung verbessern oder die Methodik und Didaktik des Unterrichts anpassen. Andere hoffen, noch ein bisschen mehr aus den Menschen rausholen zu können und der deutsche Städtetag sagt: „Die Kommunen haben kein Geld.“

Und so zappeln die Schulen am langen Band einer visionären Bildungspolitik und werden zwischen den politischen Visionen und den kommunalen Realitäten zerrieben. Das Land, welches mit klarer Prioritätensetzung und Finanzhilfen Entscheidendes bewegen könnte, verspricht Verbesserungen und generiert damit weitere Erwartungen. Zeitgleich verfolgt das Land häufig andere Prioritäten. Schließlich wird auf die leeren Kassen verwiesen und die Entschuldigung bemüht, dass die geplanten Mittel statt für die Bildung für Dinge mit höherer Priorität umgewidmet werden mussten.

Die Gesellschaft schafft sich eben die Transmissionsriemen, die sie braucht? verdient? sich leisten will? sie nötig hat? Stay in the box! Don't leave it.



Text:
Dr. Max Löffler,
Geschäftsführer
Schulen,
Rektor Theodor-
Dierlamm-Schule

„Der Erfolg einer Gesellschaft ist abhängig davon welche Institutionen sie fördert“

Die Qualität in den Remstal Werkstätten muss stimmen: Für die Schulbox müssen exakt 18 Teile in eine Tüte.



Remstal Werkstätten – Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderungen

„Wir lernen jeden Tag dazu“

Neues Lernfeld in der ehemaligen Schreinerei der Diakonie Stetten: Arbeits- und FuB-Gruppen“ erproben neues „Konzept der Durchlässigkeit“.

Text: Beate Fischer

Der Tisch ist bunt wie eine Blumenwiese. An den Plätzen verteilt stehen grüne, rote und gelbe Schalen gefüllt mit Stiften, Stickern oder Heften, die darauf warten, eingepackt zu werden. Alle Beteiligten wissen, was sie zu tun haben. Jeder Handgriff sitzt. „Zur Zeit stellen wir für die Firma EGROPA Schulboxen mit 18 verschiedenen Teilen zusammen“, erklärt Bernhard Thiel, Leiter der Arbeitsgruppe 46-3 in Stetten.

Den Startschuss für jede Box gibt Sandra Wörner. Sie schiebt einen Heftumschlag in einen Plastikbeutel und reicht ihn ihrem Nachbarn. Sandra Wörner steuert auch die Geschwindigkeit. Erst, wenn eine Tüte den Tisch zur Hälfte umrundet hat, gibt sie die nächste weiter. „Manche unserer Mitarbeitenden sind verwirrt, wenn der Arbeitsfluss stockt und mehrere Beutel auf einmal zu bearbeiten sind“, erläutert Bernhard Thiel. „Dabei soll keiner über- oder unterfordert werden, jeder wird nach seinen Fähigkeiten eingesetzt.“ Deshalb gilt es, Arbeitsabläufe sowie Mitarbeitende gut zu beobachten. Als Arbeitserzieher weiß er worauf es ankommt: Nur wenn man jemanden

mit seinen Stärken, Schwächen und Eigenheiten kennt, kann man ihm die passenden Aufgaben, die notwendige Unterstützung und individuelle Förderung zukommen lassen.

„Durchlässigkeit“ ist Trumpf

Der Beutel wandert weiter um den Tisch, an dem seit einiger Zeit auch ein „Gast“ aus dem Förder- und Beschäftigungsbereich (FuB) sitzt: Thomas Böhm. Er reiht sich in den Betrieb ein und packt den Stundenplan in die Tüte. „Die Menschen im FuB sind aufgrund ihrer Behinderung nicht oder noch nicht in der Lage, dauerhaft Arbeitsaufgaben zu erfüllen“, sagt Bernhard Thiel. „Manche helfen stundenweise mit und werden so behutsam an die Arbeit herangeführt. Dass Thomas Böhm mithilft, um einen Arbeitsauftrag zu erledigen, hängt mit dem neuen „Konzept der Durchlässigkeit“ zusammen. Ziel ist es Arbeits- und FuB-Gruppen zu verknüpfen und diese Zusammenarbeit konzeptionell zu untermauern. Die einzelnen Gruppenmitglieder können so gegenseitig von ihren Fähigkeiten und Kenntnissen profitieren, neue Beziehungen aufbauen und ihre Persönlich-

keit weiter entwickeln. Ein praktisches Beispiel: Mitglieder der Arbeitsgruppe gehen mit in die „Morgenrunde“ des FuB, um dort gemeinsam zu singen und den Tag zu beginnen. Oder: für Personen mit gleichen Interessen werden gruppenübergreifende Angebote gemacht.

Das „Konzept der Durchlässigkeit“ beinhaltet aber auch, dass sich alle nach Kräften gegenseitig unterstützen. Das funktioniert nahezu reibungslos: „Ich bin positiv überrascht, wie schnell sich alle eingelebt und wie gut sich alle zusammen gefunden haben“, freut sich Sabine Maier-Ehnert, zuständige Bereichsleiterin. Auch die anleitenden Fachkräfte profitieren vom Austausch und vom kollektiven Know-How bei neuen Aufträgen.

Die Qualität muss stimmen

„Für die Kunden ist es zweitrangig, ob Menschen mit geringen oder starken Handicaps den Auftrag erledigen. Ausschlaggebend ist, dass die Qualität stimmt“, weiß Bernhard Thiel. Die Endkontrolle übernehmen meist die Fachkräfte. Eine richtig befüllte Schulbox wiegt 187 Gramm. Ist das Gewicht nicht erreicht und leuchtet die Waage rot, muss Bernhard Thiel den Fehler finden und korrigieren. „Es ist unser täglicher Spagat, auf die Fähigkeiten und Bedürfnisse unserer Mitarbeitenden einzugehen und gleichzeitig die Kundenwünsche zu befriedigen“, sagt er.



In der alten Schreinerei arbeiten Menschen aus Arbeitsgruppen und aus dem FuB (Förder- und Betreuungsbereich) unter einem Dach. Sie können dort zusammen arbeiten und lernen viel voneinander.

Die „alte Schreinerei“ mit ihrem neuen Konzept ist ein Lernfeld – im sozialen Miteinander wie in der Ausführung der Arbeitsaufträge und der individuellen Förderung. Eine Arbeitsgruppe und zwei FuB-Gruppen mit insgesamt 28 Personen, dazu drei Fachkräfte und freiwillige Helferinnen und Helfer (FSJ) sind beteiligt. Im ersten Jahr wird das Projekt noch begleitet von einem Mitglied der Geschäftsleitung, anschließend soll gemeinsam mit allen Beteiligten ausgewertet werden. Doch schon jetzt steht fest: Die Idee ist zukunftsfähig.



Kundenauftrag „Schulboxen“



Fotos: Susanne Betz

Die ehemaligen Schreinerei der Diakonie Stetten in Kernen-Stetten wurde im Januar 2014 von den Remstal Werkstätten neu bezogen. Derzeitiger Kundenauftrag ist die Bestückung von Schulboxen. Insgesamt 14.800 Schulboxen verlassen Stetten in diesem Jahr. Sie werden später an Kinder in ganz Deutschland verteilt, die sich darauf freuen, in ihrem Leben noch viel zu lernen.



Tamara Schierz beherrscht die Drehmaschine aus dem Effeff. Im BBW wurde es längst erkannt: Frauen und Technik gehen besser zusammen, als der Volksmund glauben macht.

Tamara Schierz geht im Berufsbildungswerk Waiblingen ihren Weg

Ein Traum wird wahr...

Mit 13 hat sie ihrem Vater bei Bosch über die Schulter geschaut. Seit diesem Tag in der Motorenherstellung ist für die 17-jährige Tamara Schierz klar, dass sie später in einem Metallberuf arbeiten möchte. Mittlerweile ist die junge Frau ihrem Traum ein Stück näher.

Text und Fotos: Beatrix Koberstein

Die Drehmaschine läuft wie am Schnürchen. Tamara blickt durch ihre Schutzbrille, konzentriert auf ihr Werkstück. Metallspäne kräuseln sich überall. Mit Schmirgelleinwand gibt die junge Frau ihrem Projekt den letzten Schliff. Peter Schreiber, Ausbilder in der Berufsvorbereitung im Berufsbildungswerk (BBW) Waiblingen, nickt anerkennend. Fertig. Tamara stellt die Maschine ab, holt die Brille von der Nase. Dann nimmt sie einen silberfarbenen Ring aus der Halterung und legt ihn in die hohle Hand. Als wollte sie abwägen, ob das Werk gelungen sei, hält sie ihn hoch. Schließlich huscht ein zufriedenes Lächeln über das Gesicht der jungen Frau mit den straff zurückgebundenen blonden Haaren. Als der Ring auch noch

wie angegossen am Finger sitzt, beginnen die großen Augen der 17-Jährigen zu strahlen. Stolz präsentiert sie ihr Werk. Da ist es ganz egal, dass der pinkfarbene Lack von ihren Fingernägeln blättert und Metallstaub an den Händen klebt. „Werkzeug hat eine eigene Sprache - Tamara versteht sie“, sagt Peter Schreiber. Beifall könnte in den Ohren seiner „Werkstatttochter“, wie er sie nennt, nicht besser klingen. Der Ausbilder setzt sogar noch einen drauf: „Tamara wird ihren Weg machen, sie hat Potenzial.“

In Pappas Fußstapfen

Vor allem aber hat die junge Frau aus Nürtingen ein Ziel: Sie möchte Fachpraktikerin für Zersp-

nungsmechanik werden. Die Chancen stehen gut, dass Tamara am 6. Juni die Unterschrift unter den Vertrag setzen kann, der ihr ab 1. September diese Ausbildung im BBW ermöglicht. „Das wird ein tolles Gefühl sein“, blickt sie voraus. Dann ist Tamara ihrem Traum – beruflich in die Fußstapfen ihres Vaters zu treten – ein Stück näher. Seit vier Jahren verfolgt sie der Gedanke. Praktika bei den Firmen Nagel und CBF in Nürtingen während ihrer Förderschulzeit haben ihren Plan nur noch realer werden lassen. Danach vermittelte die Arbeitsagentur den Kontakt zum BBW. „Die Schule im Haus, die Werkstätten, die Internate – das hat mir gleich gefallen“, erinnert sich Tamara an ihre erste Führung durch das BBW.

„Hier im Berufsbildungswerk Waiblingen bin ich mutiger geworden.“

Doch kurz nach Beginn ihrer Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme (BvB) kamen bei der jungen Frau, die noch fünf Geschwister hat, erste Zweifel auf: „Ich habe meine Familie und meine Freunde vermisst.“ Tägliches Pendeln zwischen Nürtingen und dem BBW wollte sie aufgrund der Entfernung und dem damit verbundenen frühen Aufstehen trotzdem nicht in Kauf nehmen. „Ich hatte Angst, zu versagen“, begründet Tamara aus heutiger Sicht die Entscheidung für das Internat. Mittlerweile hat sie sich dort gut eingelebt. Und die Erziehung innerhalb der Familie zur Selbstständigkeit kommt ihr im BBW zugute. „Ich kann gut mit Geld umgehen, kann waschen und verschiedene Gerichte zubereiten“, sagt Tamara stolz.

Mit Mathe auf Kriegsfuß

Allerdings war das Entbehren von Freunden, Eltern und Geschwistern anfangs nicht das einzige Problem. Auch in der Schule lief es nicht gleich rund. „Früher war Mathe mein Lieblingsfach. Aber plötzlich sind die Aufgaben so schwer“, nennt die 17-Jährige das Problem beim Namen. Doch Rechenfertigkeiten und damit verbundene vorzeigbare Noten sind für alle Metallberufe enorm wichtig. Deshalb hat die Nürtingerin Matheförderung am BBW beantragt. „Zurzeit stehe ich auf Note 4, aber ich will mindestens die Note 2 anpeilen“, sagt Tamara selbstbewusst.

So siegessicher war sie nicht immer. „Sie war lernmüde, hatte eine Aversion gegen Mathe und ein eingeschränktes Selbstwertgefühl“, erinnert sich Peter Schreiber an Tamaras erste Zeit in der BvB-Gruppe. Mittlerweile schätzt sie sich selbst ganz anders ein: „Hier im BBW bin ich mutiger geworden. Ich bin nicht mehr so schüchtern, sondern komme jetzt mehr aus mir heraus.“ Ein Erfolg, den sich auch Bildungsbegleiterin Barbara Mildner-Erne und Psychologin Maike Keller auf die Fahnen schreiben dürfen. Beide gehören - wie Pe-

ter Schreiber – in der Berufsvorbereitung zu Tamaras Förderplanteam.

„Das ist meine Chance“

Und was schätzt die 17-Jährige besonders an ihrer BvB-Zeit? „Die Zusammenarbeit, die gegenseitige Hilfe“, sprudelt es spontan aus ihr heraus. Bei der Frage, was sie dagegen als störend empfindet, überlegt sie kurz: „Unpünktlichkeit. Ich bin pünktlich, andere nicht. Das nervt mich.“ Und noch etwas zeichnet die angehende Fachpraktikerin für Zerspanungsmechanik aus. „Tamara kann Lob annehmen und freut sich ehrlich darüber“, weiß Peter Schreiber.

Tamaras Werkstücke, die sie in der BvB-Werkstatt hergestellt hat, sprechen ihre eigene Sprache. Ob Würfel, Pyramide oder Fernsehturm – sie würde jedes einzelne Teil ohne Murren auch ein zweites und drittes Mal anfertigen, um es immer wieder ein bisschen besser zu machen. Mit einem schelmischen Lächeln schaut sie auf den glatten Ring aus Aluminium an ihrem Finger, dreht ihn etwas, dann blickt sie hoch: „Wenn ich mir etwas vornehme, ziehe ich es voll durch. Das BBW ist meine große Chance. Wenn man dranbleibt, dann kann man auch etwas werden.“



Passt wie angegossen. Stolz präsentiert die junge Frau den Ring, den sie selbst angefertigt hat.

Regie über eigene Möglichkeiten

Thomas W., Markus A., Tanja W., Uwe P., Sven M. und Diana S. wohnen seit zwei Jahren wohnen seit zwei Jahren mitten in Lorch. Begleitet wird die Gruppe nach dem WKS-Modell des Holländers Willem Kleine Schaars.

Text: Martin Herrlich

„Wir wollten ein Familienhaus mit einem Garten für die Hasen,“ berichtet Tanja Wörmcke. Uwe Pätzold ergänzt: „Mir war es wichtig, in einem normalen Haus in einer normalen Siedlung zu wohnen. So wie ganz normale Leute halt. Wenn ich vorher gesagt habe, wo ich wohne, hieß es immer: Du bist schwerbehindert.“ Thomas Weber: „Ich wollte unbedingt viele Nachbarn haben.“

Große Zimmer, Balkon, Grillstelle

Vorher lebten alle in einem vollstationären Wohnheim. „Wir waren damals aber viel mehr Personen. Wir haben in einem Haus mit vier stationären Wohngruppen gewohnt. In unserer Gruppe waren es insgesamt 10 Bewohner,“ berichtet Tan-

ja Wörmcke. Nach langem Suchen gab es durch einen Zufall die Chance. „Bei der Besichtigung von Möbeln, die aus einem Nachlass gespendet werden sollten, wurden wir auf das Haus aufmerksam,“ erinnert sich Martin Fürst. Er ist als Hausleiter für die Austraße mit zuständig.

Endlich im eigenen Haus

Tanja Wörmcke: „Mir war ein großes Zimmer wichtig, damit mein Freund auch zu Besuch kommen kann. Und es sollte Platz für meinen Hasen geben.“ So wurden aus leeren Räumen schnell Zimmer, die die individuellen Wohnwünsche der neuen Hausbewohner ermöglichten. Der kahle Raum unterm Dach wurde zum Wohlfühlzimmer mit Platz für Freund und Hasenstall.

Für Uwe Pätzold ist ganz wichtig, in den eigenen vier Wänden zu leben: „Jetzt wohne ich im eigenen Haus. Wenn du im Wohnheim lebst, dann wohnst du halt im Wohnheim und giltst als schwerbehindert. Das ist jetzt anders. Ich wohne im normalen Haus. Endlich im eigenen Haus.“

Betreuer: Gäste im Haus

In der Begleitung der jungen Menschen bei einem möglichst selbst bestimmten Leben arbeiten die Mitarbeiter nach dem WKS-Modell. Es zielt darauf ab, durch Gleichberechtigung zur Selbstbestimmung beizutragen. Willem Kleine Schaars, der Begründer des nach ihm benannten Modells betont: „Jeder Mensch hat die Regie über seine Möglichkeiten.“ Bildlich spricht er davon, dass jeder Mensch einen individuellen Rahmen hat. Dieser Rahmen stellt die Möglichkeiten des Menschen dar. Auf diese muss man achten. Ziel der Begleitung muss sein, dass jeder den eigenen Rahmen vergrößern kann. Jeder Mensch muss sich selber Regeln geben können. Aufgabe der professionellen Begleiter ist es, die Lösungen, die die begleitete Person entwickelt, in ihren Folgen zu prüfen. Diese Aufgabe übernimmt im WKS-



Sechs Menschen erzählen wie sie gemeinsam wohnen. Sie wohnen in einem Wohnhaus in der Stadt Lorch. Ganz normal. Sie gehen arbeiten. Sie kochen selbst. Sie putzen und kaufen ein. Sie haben Regeln. Jeder macht im Haushalt, was er gut kann. In der Freizeit macht jeder, zu was er Lust hat. Sie machen auch viel gemeinsam: Fernsehen im Wohn-Zimmer oder Grillen im Garten. Wenn es Probleme gibt besprechen Sie es mit den Mitarbeitern. Die Mitarbeiter helfen nur dann, wenn es alleine nicht so gut klappt. Die Mitarbeiter wissen: sie können nicht bestimmen, sie sind nur Gäste im Haus.



Modell der Alltagsbegleiter, der auch zurückmeldet, wenn die Lösung nicht überzeugend erscheint. Eine weitere Person übernimmt die Rolle des Prozessbegleiters. Dieser begleitet durch verständnisvolles Nachfragen und unterstützt dadurch dabei, eigene Regeln zu finden. Hauptaufgabe des Prozessbegleiters sei es „zuzuhören und zu vertrauen, dass der Mensch es selber kann“, so Kleine Schaars. Das Hauptaugenmerk der Methode liegt dabei auf der Auseinandersetzung mit der eigenen Haltung. Es geht um einen bewussten Umgang mit verschiedenen Rollen in der Begleitung. Klar machen müssen sich Begleitpersonen dabei immer wieder, dass sie die Gäste im Haus der begleiteten Personen seien.

Selber über mein Leben bestimmen

„WKS heißt für mich, ich kann selber über mein Leben bestimmen, ich habe Eigenverantwortung. Wenn ich nicht weiter weiß, ruf ich einen Mitarbeiter an. Der hilft mir dann weiter.“ sagt Uwe Pätzold. Für Martin Fürst bedeutet WKS „Provokation von Selbständigkeit. Ich werde ermuntert selber zu tun und merke dann, ah, es geht ja.“

Die sechs jungen Leute haben in ihrem Haus selber Regelungen gefunden. Gemeinsam haben sie überlegt, welche Aufgaben anfallen und wer welche besonders gut machen kann.

„Jeder macht sein Geschäft.“ sagt Uwe Pätzold, und Tanja Wörmcke ergänzt: „Mit den Haushaltsdiensten klappt es gut. Beim Küchendienst gibt es manchmal Ärger. Wenn jemand nicht die Spülmaschine ausräumt, helfe ich mit.“

„Montags decke ich immer den Tisch, dienstags ist Tanja dran.“ berichtet Thomas Weber.

Die Aufgabenverteilung ist für alle sichtbar dokumentiert. Der Ämterplan hängt im Flur.

„Biomüll ist der Job von Thomas Weber. Wir haben gemeinsam überlegt, welche Aufgaben anstehen und besprochen, wer was macht. Dazu haben

wir uns an den Tisch gesetzt und gemeinsam ausgemacht wer was gut kann,“ stellt Tanja Wörmcke fest. Martin Fürst ergänzt: „Das hat die Gruppe unter sich geklärt. Dabei wurden die Kompetenzen bedacht. Z.B. macht es Sinn, dass die den Einkaufszettel schreibt, die auch schreiben kann.“ Sven Mack ist dafür zuständig, Brot beim Bäcker zu kaufen und Wäsche bei der Wäscherei zu holen, Tanja Wörmcke macht das Staubsaugen, Diana Siegle das Altglas, Thomas Weber den Biomüll.

Zur Bank geh ich selber

„Ich geh auch selber zur Bank, wenn ich Geld brauche.“ Sven Mack kennt sich mit der Bank gut aus. Manchmal holt er sich Unterstützung von einer Mitarbeiterin. „Ich habe ein eigenes Konto“, sagt Uwe Pätzold und Diana Siegle ergänzt: „Wenn ich Geld brauche, gehe ich zur Bank mit meinem Sparbuch.“

Regie über das eigene Leben führen, Entscheidungen selber treffen können – in der Austraße werden diese Grundideen gelebt, hier hat jeder Mensch die Regie über seine Möglichkeiten. „Mitarbeiter sind für mich die Reißleine, an der ich ziehen kann, wenn ich etwas brauche. Sie sind aber keine Handlanger,“ beschreibt Uwe Pätzold die dabei entstehende Rolle der Mitarbeiter.

Erstabdrucksort (Textauszüge) aus: „Orientierung“, Ausgabe 1/2014

Die „Orientierung“ ist eine Fachzeitschrift der Behindertenhilfe, herausgegeben vom Bundesverband evang. Behindertenhilfe. Sie kann zum Preis von 22,43 Euro für 4 jährl. Ausgaben unter orientierung@beb-ev.de abonniert werden.

Entstanden ist der Artikel am Rande des Fachtags zum WKS Modell nach Willem Kleine Schaars am 15.11.2013 in der Schwabenlandhalle in Fellbach. Die Bewohner der Austraße gaben in einem Bildervortrag und mit Videosequenzen einen Einblick in ihr Leben und die Form der Begleitung nach dem Modell.



Foto: Thomas Wegner

Freiwillige Helfer beim Einsatz im Kinderhaus Bachwiesenstraße

Firmen-Freiwillige beim SchaffTag der Diakonie Stetten



Zusammen für mehr Miteinander

Text: Anja Wieland

Mehr als 170 Freiwillige aus 26 Unternehmen der Region haben sich beim zweiten SchaffTag der Diakonie Stetten in 27 Projekten engagiert. Sie haben zusammen mit Menschen mit Behinderungen, Senioren und Seniorinnen sowie Kindern und Jugendlichen mit Lernbeeinträchtigung gewerkelt und Zeit geteilt. „Wir freuen uns sehr und sind dankbar, dass erneut so viele Freiwillige am SchaffTag teilgenommen haben“, so Heiderose Maaß, Vorstand der Diakonie Stetten. „Damit Menschen mit Beeinträchtigungen ein möglichst normales Leben inmitten der Gesellschaft leben können und ältere, pflegebedürftige Menschen ganz selbstverständlich an der Gesellschaft teilhaben können, brauchen wir viele Menschen in der Region, die sich ganz praktisch für die Idee der Inklusion einsetzen.“

Für Johannes Fuchs, Landrat des Rems-Murr-Kreises, war es auch in diesem Jahr Ehrensache, die Schirmherrschaft für den Freiwilligentag zu übernehmen. Im Alexanderstift in Urbach hat er sich tatkräftig und begeistert bei einem Kunstprojekt beteiligt. Er ist nicht alleine zum SchaffTag gekom-

men: Weitere 17 Mitarbeiter des Landratsamts haben sich in ganz unterschiedlichen Projekten engagiert. „Was es bedeutet, mit Menschen umzugehen, die durch eine Behinderung oder im Alter in ihrer Teilnahme am Leben beeinträchtigt sind, wissen nur die Wenigsten unter uns“, so Fuchs. Auch ihm ermögliche der SchaffTag einen Blickwechsel und Begegnungen außerhalb der eigenen Lebenswelt.

Mit dabei waren auch Mitarbeitende der Schnaithmann Maschinenbau GmbH, die sich bereits im vergangenen Jahr beim SchaffTag engagiert hat. Für die Kinder des Kinderhauses Bachwiesenstraße in Stuttgart-Heslach haben sie in diesem Jahr mit viel Elan und Spaß einen Wildtrampelpfad im Garten angelegt. Geschäftsführer Karl Schnaithmann freut sich, „dass unsere Auszubildenden ebenfalls begeistert mitmachen. Sie haben dadurch die Möglichkeit zu erleben, dass ein positives und wertorientiertes Miteinander eine Bereicherung für alle darstellt.“

Im Beruflichen Ausbildungszentrum (BAZ) Esslingen haben Auszubildende der Daimler AG gemeinsam mit Jugendlichen, die im BAZ eine Berufsvorbereitung, Ausbildung oder Weiterbildung absolvieren, den Aufenthaltsraum durch einen neuen Anstrich gemütlicher gemacht. Im gleichen Projekt hat sich die Walser Privatbank bei einem Bewerbungstraining für Langzeitarbeitslose engagiert. „Es ist Teil unserer Philosophie, dass wir nicht nur für unsere Kunden, sondern auch für unser Umfeld ein verantwortungsvoller und verlässlicher Partner sind“, erläutert Armin Fahrner, Leiter der Niederlassung Stuttgart. Eine funktionierende und lebendige Kultur einer Region lebe vom persönlichen Engagement der Bewohner. Daher sei eine Beteiligung am SchaffTag von Anfang an klar gewesen.



Freiwillige Helfer im BAZ Esslingen

Dem Leben Tiefe geben

Einen alten Baum verpflanzt man nicht – doch vielen älteren Menschen steht in der dritten Lebensphase ein Wechsel ihres gewohnten Lebensortes bevor. Wurzeln schlagen im Pflegeheim heißt auch, den Gang des Lebens annehmen zu lernen.

Text und Foto: Birgit Hardtke

„Verachte einen Menschen nicht, weil er alt ist; denn wir werden ja wohl auch alt werden“, steht in Jesus Sirach, Kapitel acht, Vers sieben. Und das Johannesevangelium berichtet in Kapitel 21, Vers 18 davon, dass Jesus zu seinem Jünger Petrus sagt: „Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteln und führen, wo du nicht hin willst.“

Wie muss es wohl den älter werdenden Menschen gehen, die sich selber nicht mehr versorgen können, die so auf Hilfe und Mithilfe angewiesen sind, dass sie zu Hause nicht bleiben können und in ein Pflegeheim umziehen müssen? Lange Jahre waren sie aktiver und tragender Teil der Gesellschaft, haben im Kleinen

„Das Pflegeheim – wahrlich eine vielseitige, dynamische und Generationen übergreifende Lebensschule!“

wie im Großen, im privaten wie im öffentlichen Leben, in Familie, Beruf und Ehrenamt sich eingebracht, gestaltet und bewegt. Angekommen im Pflegeheim müssen sie sich, muss jeder Einzelne für sich, auf ein neues, vom vorherigen abweichendes Leben einstellen. Manche tun sich zusehends schwer. Doch viele blühen in der Gemein-

schaft nochmals so richtig auf, bergen Fähigkeiten und Schätze, die lange verborgen schienen. Welch große Lern-Aufgabe für einen alternden Menschen auf dem Weg zum letzten Gang.

Welch großes Lernfeld aber auch für Angehörige, Freunde und Bekannte, einen vormals eigenverantwortlich voll im Leben stehenden Menschen in seiner Schwachheit akzeptieren, seine Erfolge und zuweilen kindliches Vergnügen am gemeinsamen Singen und Spiel, am ausgemalten Bild oder Selbstgebasteltem wertschätzen, seine Veränderungen, seinen körperlichen wie geistigen Abbau zulassen, mittragen und loslassen zu lernen. Und ebenso ist es für jeden im Heim selbst ein immerwährendes Dazulernen. Denn Jede und Jeder, hat seine ureigene Geschichte, seine individuellen Bedürfnisse und Gewohnheiten – jeder Mensch ist ein Unikat.

Dass es hier ab und an auch menschelt, gehört dazu. Aber auch das ist Lernfeld – Lernfeld des Vertrauens, der Empathie und Selbstempathie, des Muts und des wertschätzenden Miteinanders. Schließlich möchte Jede, möchte Jeder, an seinem Platz, das zu diesem Zeitpunkt Bestmögliche beitragen.

Das Pflegeheim – wahrlich eine vielseitige, dynamische und Generationen übergreifende Lebensschule!



Personalentwicklung - Menschen fördern und fordern

Demografischer Wandel, alternde Gesellschaft, neue Wohnformen und Pflege-Konzepte – Altenhilfe war und ist schon immer eine dynamische Angelegenheit. Dementsprechend verändern sich auch die Anforderungen, die der Berufsalltag an den Einzelnen stellt.

Text: Birgit Hardtke



Foto: Birgit Hardtke

„Personalentwicklung bedeutet mehr, als die jährlichen Pflichtfortbildungen“, ist Sven Längen, Geschäftsführer des Alexander-Stifts, überzeugt. „Ein Pflegeheim kann nur so gut sein, wie seine Mitarbeiter. Denn schlussendlich ist es der Mensch, der mit seinem Können, seiner Qualifikation, seiner Kompetenz, seiner Kreativität und seinem Einsatz für eine gute Versorgung und Begleitung der Menschen sowie für den Erfolg des Heims wie der Gesamteinrichtung sorgt.“

Sven Längen: „Lernen heißt verändern und sich zu bewegen – das nehmen wir auch wörtlich.“

Daher ist die fachliche und persönliche Entwicklung der Mitarbeitenden eine wichtige und zentrale Aufgabe im Alexander-Stift. Fördern und Fordern von Potenzialen, Fähigkeiten und Fertigkeiten bilden das Kernstück einer kontinuierlichen Organisations- und Personalentwicklung - und zwar auf allen Ebenen.

So sollen sich Mitarbeitende mit ihren Stärken und Kompetenzen im Alexander-Stift einbringen können. Wobei auf eine gute Einarbeitung und Begleitung neuer Mitarbeiter wie auch von Auszubildenden Wert gelegt wird. Auch ist neben der

Mitarbeiterförderung die Teamentwicklung, die Förderung von Teamstrukturen und der Kommunikation ein wichtiges Anliegen. Denn ein gutes Team zeichnet sich dadurch aus, dass sich die Teammitglieder in ihren Fähigkeiten ergänzen, Aufgaben gemeinsam bewältigen und auch dafür die Verantwortung übernehmen. Mitarbeiter- und Teamförderung ist eine wichtige Führungsaufgabe und Management ein Handwerk, das man lernen kann. Deshalb genießt die Führungskräfte-schulung im Alexander-Stift einen hohen Stellenwert. Und auch das Gesamtunternehmen ist im Fokus. Geht es doch darum, die Häuser übergreifende Zusammenarbeit gut aufeinander abzustimmen sowie die Unternehmenskultur zu optimieren.

Gerade der Arbeitsplatz „Altenhilfe“ ist von einer besonders hohen Komplexität der zu bewältigenden Aufgaben betroffen. „Neben unserer täglichen Arbeit stellen Notwendigkeiten der Verbesserung von Qualität und Serviceleistungen, der Effizienzsteigerung, der Einführung von betriebswirtschaftlichen Instrumenten sowie des Erhalts und Ausbaus der Wettbewerbsfähigkeit Herausforderungen dar. Und dies bei äußerst engen Rahmenbedingungen, in denen wir uns nur gemeinsam und nur mit motivierten, engagierten, sozial- und fachkompetenten Mitarbeitenden zu Recht finden“, betont Sven Längen. „Richtungsweisend für alle Planungen und Entscheidungen sind hierbei die Fragen nach dem, was wir – was die Bewohner – wirklich brauchen. Was kann, vielleicht muss der Einzelne und was können und müssen wir gemeinsam lernen, damit es ein Mehr an Zufriedenheit und Wohlbefinden und damit als ein Mehr an Lebensqualität spürbar, erlebbar wird? Wie können wir uns und auch das Alexander-Stift weiterentwickeln, um auch weiterhin zukunftsfähig zu bleiben?“

Karrierestart Schulpraktikum

Mit einem Schulpraktikum im Jahr 2002 fing für Karina Grammel im Alexander-Stift alles an. Anfangs noch etwas unsicher, gefiel es ihr so gut, dass sie nach dem Realschulabschluss im Alexander-Stift den Beruf der Altenpflegerin erlernte. Das Lernen war spannend und machte großen Spaß. Vor allem die Unterstützung durch ihre Mentorin war ihr bei der Umsetzung des theoretisch Gelernten ins Praktische eine große Hilfe. Schon während der Ausbildungszeit war sich Karina Grammel sicher, im Anschluss weiterlernen zu wollen. „Ich wollte mitwirken in der Entwicklung der Pflege und in Entscheidungen.“ So begann sie 2009 drei Jahre nach Ausbildungsende die Weiterbildung zur Stationsleitung, wurde stellvertretende Pflegedienstleitung im Alexander-Stift in Ludwigsburg-Eglosheim und ist seit Januar 2013 am selben Standort Haus-



Foto: Rainer Kwiotek

und Pflegedienstleitung. „Die neue Stelle war anfangs sehr aufregend und neu für mich, sie brachte mehr Verantwortung und neue Aufgaben mit sich, die mich wachsen ließen. Meine gute Entwicklung als Leitung habe ich meiner Heimleitung zu verdanken. Sie hat mich gefördert und entwickelt.“

Foto: Birgit Hardtke



Duales Studium im Alexander-Stift

Seit 2002 ist das Alexander-Stift Kooperationspartner der Dualen Hochschule (vormals Berufsakademie) und diente beziehungsweise dient seitdem sieben Studierenden als Praxiseinrichtung. Zwei

davon befinden sich noch im Studium, drei Absolventen blieben beim Alexander-Stift und haben verantwortungsvolle Aufgaben übernommen. Über die Homepage der Dualen Hochschule in Stuttgart auf ihren Studiengang Dienstleistungsmanagement für Non-Profit-Organisationen, Verbände und Stiftungen wie auch auf das Alexander-Stift als Kooperationspartner aufmerksam geworden, begann Stefanie Wagner im Herbst 2011 ihr Studium. „An meinem Studium gefällt mir vor allem der direkte Praxisbezug in der Verwaltung, wie auch direkt an der Basis in den Häusern vor Ort“, betont Stefanie Wagner.

Ihre Bachelorarbeit zum Thema Prozessmanagement bereits abgeschlossen, bereitet sie sich derzeit auf ihre Abschlussprüfungen vor und könnte sich gut vorstellen, eventuell zu einem späteren Zeitpunkt auch noch einen Master aufzusatteln.

Lebenslanges Lernen im Blut

Als junger Koch verbrachte Werner Frey, Geschäftsführer der Alexander-Stift Service GmbH, einige Jahre im Ausland und hat unter anderem auch eine Saison in Paris bei Sternekoch Paul Bocuse gearbeitet. Nachdem er lange Jahre ein eigenes Restaurant führte, kam Werner Frey am 1. Januar 1993 zum Alexander-Stift und hat dessen Wirken und Werden seitdem maßgebend mitgeprägt. Das Alexander-Stift wuchs räumlich wie auch inhaltlich-konzeptionell. „Mit dem Wachsen des Alexander-Stifts sind auch viele neue Bereiche wie die Materialwirtschaft, Wäscheversorgung, Hausreinigung, Arbeitssicherheit und Hygiene dazugekommen, die es sich anzueignen und professionell umzusetzen galt“, erzählt Werner Frey. Noch heute ist er Vorsitzender des Prüfungsaus-



Foto: Rainer Kwiotek

schusses für Köche der IHK Abteilung Ludwigsburg und nimmt jungen Auszubildenden die Prüfungen ab. „Auch wir haben im Alexander-Stift am Anfang Köche ausgebildet. Ich habe den jungen Menschen immer ans Herz gelegt, stets offen für Neues zu sein und sich beruflich wie persönlich weiterzuentwickeln.“

Von der Assistenzausbildung bis zum Masterstudium

Absolventen sozialer Berufe sind auf dem Arbeitsmarkt gefragte Fachkräfte. In Waiblingen ist die Ludwig-Schlaich-Akademie (LSAK) als Fachkräfteschmiede und traditionsreiche Bildungseinrichtung der Diakonie Stetten seit vielen Jahren tätig und über die Kreisgrenzen hinaus bekannt.

Text: Sabine Harscher-Wenzel



Profil und mit innovativen, praxisnahen und modernen Lern- und Lehrmethoden hat sich die LSAK in Fachkreisen einen Namen gemacht. Ihr Angebot an sozialen Berufen reicht von fundierten Grundausbildungen, wie Ausbildungen in Heilerziehungspflege, Arbeitserziehung, Altenpflege, Sozialpädagogik und Heilpädagogik, über zahlreichen Weiterbildungen, einem Berufskolleg für Praktikanten und Praktikantinnen bis hin zu Studienangeboten.

Als „Studienzentrum der Steinbeis-Hochschule Berlin“ bietet die LSAK in Kooperation mit der Steinbeis Business Academy berufsbegleitende Studiengänge an, die auch für Menschen ohne Fachhochschulreife zugänglich sind. Neben den bereits laufenden Angeboten „Bachelor of Arts Business Administration“ und dem bisher bundesweit einmaligen Angebot „Bachelor of Arts Social Management“ für Heilpädagoginnen und Heilpädagogen startet die LSAK im Herbst das Studium „Bachelor of Arts Social Management“, das für Erzieherinnen und Erzieher, auch der Heilerziehungspflege und für Arbeitserzieherinnen und Arbeitserzieher eine Möglichkeit zur höheren Qualifikation bietet. Der in der Regel dreijährige Studiengang kann auf etwa zwei Jahre verkürzt werden, da Inhalte aus der Ausbildung anerkannt werden.

Ab November beginnt auch der zweijährige „Master-Studiengang Pädagogik“ mit Vertiefungsmöglichkeiten in Erwachsenenpädagogik, Berufsschulpädagogik und Betriebspädagogik.

Neu zum Schuljahr 2014/2015 ist die zweijährige Ausbildung zum Heilerziehungsassistenten, zu der auch Absolventinnen und Absolventen der Hauptschule Zugang haben. Mit erfolgreichem Abschluss der Ausbildung kann zusätzlich ein mittlerer Bildungsabschluss erworben werden.



Info-Veranstaltungen

Masterstudium: 23.9.14, 18.00 Uhr

Heilerziehungsassistent: 8. Juli 2014, 15.30 – 17.00 Uhr

Social Bachelor: 24. Juli 2014, 17.00 Uhr

Veranstaltungsort: siehe www.LSAK.de

Grundkurs: „Entwicklungsfreundliche Beziehung“

Entwicklungsfreundliche Beziehung heißt eine ressourcenorientierte Methode, die die Psychologinnen Barbara Senckel und Ulrike Luxen in den letzten 25 Jahren in der Diakonie Stetten entwickelt haben. Sie eignet sich für Menschen mit und ohne herausfordernde Verhaltensweisen und verhilft ihnen zur Überwindung von Entwicklungsblockaden und zur

Entfaltung brachliegender Potenziale, so dass sich problematische Verhaltensweisen verringern. Ihr methodisches Zentrum ist die professionelle Beziehungsgestaltung, die sich am differenzierten Entwicklungsniveau orientiert. Zum ersten Mal wird dieser Grundkurs in Stetten angeboten. Zeitraum: 2014 – 2015 in vier Blöcken (1. Block: 10. – 13.9.14). Preis je nach Teilnehmerzahl: 1.350 – 1.900 Euro. Weitere Infos: www.LSAK.de, Fort- und Weiterbildungen.

Schwerpunktthema kommentiert:

Lernen kann weh tun...

Meine Oma hat zum Ende ihrer Lebensjahre gesagt. „Telefonieren – das lern ich nicht mehr“ und auch ich selber überleg mir, ob ich diesen oder jene Entwicklung in den neuen Medien noch mitgehen kann und will. Beides läuft auf dasselbe raus – man hängt ab, wenn man nicht lernt, ist nicht mehr auf der Höhe der Zeit... Dies gilt nicht nur für mich, Oma, für Menschen und Mitarbeitende, sondern auch für Organisationen wie die Diakonie Stetten.

Lebenslanges Lernen, lernende Organisation, wie hübsch, positiv und innovativ das klingt, wie neu und zukunfts-trächtig. Es scheint als sei damit endlich das Ei des Columbus entdeckt, dabei ist es eigentlich ein alter Hut. Was wären wir, wenn wir nicht schon immer die Fähigkeit gehabt hätten, lebenslang zu lernen? (Es gäbe uns wohl nicht mehr). Und was wird aus Organisationen, die nicht lernen, sich nicht entwickeln? Neu ist indes das Tempo und die Breite, in denen wir Neues lernen müssen – alles zu wissen ist praktisch unmöglich, schwierig auch in den bekannten Feldern up-to-date zu bleiben. Ruck-zuck sind wir im einen oder anderen Bereich abgehängt.

Lern- und Entwicklungsaufgaben gibt es für die Diakonie Stetten jede Menge, beispielhaft seien genannt: Konversion, Inklusion, Reorganisation, Refinanzierung... Organisationen lernen, indem Menschen darin lernen und kreative Antworten auf sich rasch wandelnde Bedingungen finden, um bestehen zu können. Das allerdings braucht eine Organisation dringend, auch die Diakonie Stetten.

Auch wenn die Begriffe „Lernen“, „Lebenslanges lernen“ oder „Organisationslernen“ einen so positiven und schillernden Anstrich hat – Lernen kann weh tun. Gerade wir im sozialen Bereich können ein Lied davon singen, wie sich veränderte Rahmenbedingungen, weniger verfügbare Mittel, Qualitäts- und Strukturanforderungen auf unsere Arbeit auswirken. Lernen, damit zu recht zu kommen



kann, weh tun. Das beinhaltet auch, sich von liebgewonnenen Gewohnheiten und Ansprüchen zu verabschieden. Zu lernen, engere Rahmenbedingungen mit unseren eigenen Ansprüchen in Einklang zu bringen, erfordert: Manches nicht mehr zu tun (obwohl nötig), Prioritäten zu setzen (obwohl auch das andere sinnvoll erscheint).

In unserem sozialen Arbeitsfeld weniger, noch weniger tun, wo wir doch sehen, was die Menschen alles brauchen! Mehr wäre nötig, nicht weniger! Das berührt viele Mitarbeitende im Innersten und Wesentlichen – an ihren Werten und ihrem Bild vom Menschen. Das tut weh. Es sollte helfen zu respektieren, dass Lernen Auseinandersetzung und Zeit braucht, es für den Einzelnen gute Gründe gibt nicht rasch auf den Lern-Zug aufzuspringen.

Gleichwohl: Weder die Diakonie Stetten als Ganzes noch die einzelnen Mitarbeitenden können sich dem Prozess verweigern, mit neuen Ansprüchen und Bedingungen umzugehen. Lernen kann weh tun, aber auch das ist eine unserer Fähigkeiten: Zu lernen, obwohl es weh tut.

Ulrich Metzger, interne Personalentwicklung in der Diakonie Stetten

Kunst im Otto-Mühlschlegel-Haus

Die beiden Künstlerinnen Andrea Steinmeyer und Marga Ruoff bieten seit Mai 2013 für die Bewohner und Bewohnerinnen des Hauses einmal im Monat Malkurse an. Die beiden sind ein eingespieltes Team und haben schon viel miteinander gearbeitet.

„Zwischen 10 bis 15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Alter von 70 bis 90 kommen zu unserem Kurs“, so Marga Ruoff, „mehr Anfragen, könnten wir wahrscheinlich gar nicht bewältigen.“ Andrea Steinmeyer leitet die Kurse an und regt mittels verschiedener Techniken die kreative Ausdrucksweise der Seniorinnen und Senioren an: „Wir merken, wie zwischen uns, den Anleitenden, und den Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern eine immer tiefere Vertrauensbasis entsteht, die auch mehr kreativen Ausdruck zulässt.“

Etwas selber zu schaffen, sich gestalterisch auszudrücken ist für viele eine neue, aber auch sehr befriedigende Erfahrung,“ erklärt Andrea Steinmeyer. „Jeder Kurs bildet eine abgeschlossene thematische Einheit.“ „Manche Teilnehmen-



(v.l.n.r.): Andrea Steinmeyer und Marga Ruoff bei ihrer Vernissage im Otto Mühlschlegel-Haus.

de können es kaum erwarten, bis der nächste Kurs beginnt“, erzählt Cilia Benedik-Straub, „das zeigt, wie wichtig solche Angebote sind, die wir aber nur durch ehrenamtliches Engagement anbieten können.“

Text: Sibylle Kessel

Bild des Monats



Ausstellung in Heidelberg – die Künstler aus Stetten stellen aus

18.7.2014 – 18.11.2014, Museum Haus Cajeth
Primitive Malerei – Art of Outsiders
Haspelgasse 12, 69117 Heidelberg
Telefon +49 (0)6221/4307134, www.cajeth.de
18.7.2014, 19 Uhr Ausstellungseröffnung



Preisrätsel



Neue Kita in Waiblingen

Seit Dezember 2013 betreibt das Berufsbildungswerk (BBW) Waiblingen die neu gebaute Kita der Diakonie Stetten in Waiblingen. Mit seiner außergewöhnlichen Holzfassade verbindet das Gebäude natürliche Elemente mit moderner Architektur.

Preisfrage: Wie heißt die neue Kita?

Zu gewinnen gibt es eines von drei handgenähten Schlüsselbändern der Modenäheri des BBW Waiblingen. **Einsendeschluss: 30.07.2014**

Lösung per Email an info@diakonie-stetten.de
Betreff: „Preisrätsel“

Gemeinsam Freizeit gestalten

Immer freitags am Nachmittag macht sich eine 10-köpfige Schülergruppe direkt nach der Schule auf den Weg ins Jugendhaus Heslach, denn seit September findet in den Räumen des Jugendhauses am Erwin-Schöttle-Platz in Stuttgart-Heslach erstmalig ein inklusives Freizeitangebot im Bereich Werken und Gestalten statt.

Die Jugendlichen mit und ohne Behinderung fühlen sich sichtlich wohl in dem außerschulischen Umfeld, in dem jede Woche eine andere Aktion auf dem Programm steht, wie zum Beispiel: Gläser gravieren, Taschen oder T-Shirts mit dem Lieblingsmotiv bedrucken, ein Hörspiel produzieren oder einfach nur mit Freunden im Café chillen und abhängen. „Man hat hier für seine Ideen einfach freien Raum und kann diese umsetzen“, antwortet Benny (Namen geändert), auf die Frage warum er gerne zum Projekt kommt.

Die offene Atmosphäre des Jugendhauses trägt dazu bei, bereits bestehende Kontakte zu intensivieren und neue zu knüpfen, auch zu Jugendlichen aus dem Stadtteil Heslach, die nicht die Torwiesenschule besuchen. Das Jugendhaus hatte sich um eine Kooperation mit der Torwiesenschule bemüht, da die städtische Jugendeinrichtung noch sehr unerfahren mit dem Thema Inklusion war, verbunden mit dem



Schüler der Torwiesenschule im Jugendhaus Heslach

Wunsch hier stärker aktiv zu werden. Eine tolle Chance für die Torwiesenschule in doppelter Hinsicht, denn zum einen entstanden für die Schülerinnen und Schüler sowie die Elternschaft weitere Nachmittagsangebote und zum anderen verstärkte es die Präsenz im Stadtteil. Organisatorische und bauliche Barrieren wurden überwunden, um mehr Gemeinsamkeit zu ermöglichen: „TWS meets Jugendhaus“ – eine gelungene Kooperation!

Text und Foto: Rosa Schweizer, Katrin May

BMX-Racer Maik Baier leistet Bundesfreiwilligendienst im BBW Waiblingen

In zwei Sekunden von Tempo Null auf 65

Der Start ist eine Herausforderung. Auf den Pedalen balancierend warten Marco und Anne bis das Kommando „Watch the gate“ erklingen ist. Dann fällt die Startklappe. Die beiden Jugendlichen preschen mit ihren Mountainbikes die Rampe hinunter, fahren über Sprunghügel und durch Steilkurven. Maik Baier steht auf der Rampe und blickt ihnen nach. Seit der 24-Jährige BMX-Racer im Oktober 2013 seinen Bundesfreiwilligendienst (Bufdi) mit dem Schwerpunkt Sport in der Johannes-Landenberger-Schule im Berufsbildungswerk (BBW) Waiblingen antrat, trainiert er regelmäßig mit Jugendlichen. Erst nur im Kraftraum des Freizeithauses. Seit kurzem wagen sich mit ihm auch einige Unerschrockene in den Sportspeicher, eine zur BMX-Strecke umgebaute alte Lagerhalle in Bad Cannstatt. Dort ist der amtierende Deutsche Meister und London-Olympionik in seinem Element. Er gibt Tipps, wie die BBW-Azubis die Strecke ohne Sturz meistern.

Für den gelernten Industriemechaniker ist BMX-Fahren die perfekte Mischung aus Action, Sport und Geschwindigkeit. Die Rennen dauern nur 40 Sekunden. Nach dem Start von der acht Meter hohen Rampe schnellt das Tempo in zwei Sekunden von Null auf 65 in die Höhe. „Wer bremst, verliert.



Bufdi Maik Baier (r.) zeigt BBW-Jugendlichen auf der BMX-Rennstrecke im Sportspeicher, was beim Start zu beachten ist.

Man geht körperlich ans Limit“, weiß Maik Baier aus Erfahrung. Derzeit trainiert er für die Weltmeisterschaft Ende Juli in Rotterdam. Das nächste große Ziel sind die Olympischen Spiele 2016 in Rio de Janeiro.

Text und Foto: Beatrix Koberstein

19.10.2014, 11.30 – 17.00 Uhr
**Tag der offenen Tür am
BBW Waiblingen**, Waiblingen

28.11.2014, 14.30 – 17.00 Uhr
**Adventsmarkt
der Diakonie Stetten**
Kernen-Stetten

3.12.2014, 9.00 – 12.00 Uhr
**Ethikforum
der Diakonie Stetten**
Glockenkelter, Kernen-Stetten

Geistlicher Impuls

Er zog aber seine Straße fröhlich

Oft begegnet er mir beim Mittagessen in unserem „La Salle“. Schon lange lebt und arbeitet er in der Diakonie Stetten. Und nachdem wir uns herzlich begrüßt haben, sagt er meistens: „Ich hätte auch so gerne studiert, am liebsten Theologie.“ Vielleicht meint mein Gesprächspartner, dass er gerne eine andere Position, einen anderen Status im Leben gehabt hätte. In unserer arbeitsteiligen und wissensbasierten Welt ist ja Lernen nicht nur ein Weg zur Selbst- und Weltkenntnis, sondern auch ein Schlüssel für den Platz im Leben. Vielleicht geht es aber auch um mehr. Darum zum Beispiel, dass wir das Leben und uns selber besser verstehen, ganz im Sinne des alten Grundsatzes: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir“. Es ist darum auch eines unserer großen Anliegen, dass wir so viele Bildungsangebote in der Diakonie Stetten machen können: Berufsbildungsbereich, BBW, LSAK und dazu Fort- und Weiterbildungen in erheblichem Umfang.

Eine noch weitergehende „Lerngeschichte“ wird in der Bibel in der Apostelgeschichte erzählt. Da ist ein Kämmerer aus Äthiopien. Der liest in der Bibel und versteht nicht, was er liest. Ein Apostel gesellt sich zu ihm und wird ihm zum Lehrer. Und der Lernerfolg ist so tiefgreifend, dass sich der Lernende umgehend taufen lässt. Und dann wird von ihm erzählt: „Er zog aber seine Straße fröhlich.“ So wünsche ich das uns allen, dass wir durch das Lernen nicht nur Wissen ansammeln, sondern das Gelernte uns wichtig wird für unser Leben. Ganz besonders aber wünsche ich uns, dass wir dann und wann – wie der Kämmerer aus Äthiopien – froh werden, weil wir etwas lernen, was uns in Einklang bringt mit dem Schöpfer, dem Erlöser und dem Versöhner der Welt.

Pfarrer Rainer Hinzen